

Saar 1940

von Leo Freiherr Geyr von Schweppenburg
General der Panzertruppen a. D.

I.

Die folgenden Skizzen können keinen Anspruch auf generalstabsmäßig genaue Darstellung der Kämpfe im Saargebiet im Frankreichfeldzug 1940 machen. Sie wollen es auch nicht.

Es handelt sich um eine Mischung persönlicher und militärischer Eindrücke, wie sie im Gedächtnis eines alten Soldaten haften blieben. Es war ihm bestimmt, ein Armeekorps im Angriff auf die Maginotlinie zu führen. Dank der Treue und Tapferkeit der ihm anvertrauten Truppen, des pfälzischen Armeekorps, brachte dieser Kampf einen vollen Schlachterfolg. Er endete mit der Kapitulation des tapferen Gegners.

Die Schilderungen greifen über den Raum des heutigen deutschen Saargebietes hinaus. Sie reichen von Teilen der Pfalz bis über die alte politische Grenzziehung des alten Saarraumes hinaus, noch nach Lothringen und in die Vogesen.

Meine persönliche Kenntnis des Gebietes, in dem sich die Kampfhandlungen des XXIV. Korps abspielten, waren gering. Sie fußten auf einem von der Friedenszeit vor dem 1. Weltkrieg her bescheidenen Wissen. Es handelte sich dabei um eigene Eindrücke vom Sport, aus Erzählungen von Kameraden und aus Kenntnissen der Kriegsgeschichte, daneben vor allem aus eigenem Erleben als Leutnant in einer Kavalleriedivision zu Beginn des 1. Weltkrieges. Der Kampf um die Spicherer Höhen im deutsch-französischen Krieg 1870 war eigentlich jedem gebildeten Offizier geläufig. Genau wie sein Nachfolger hatte damals der französische General Fossard diese Höhen hartnäckig verteidigt.

37 Jahre später sollte ich am Fuße dieser Höhen auf dem Saarbrückener Exerzierplatz im Preis der Stadt Saarbrücken meinen ersten Sieg in einem öffentlichen Rennenreiten.

Von der naßforschenden Froschperspektive eines jungen Offiziers betrachtete man die Kameraden im Grenzland an der Mosel und Saar als Wächter und Verteidiger von „Grenzkantinen“. Was in der Leutnantszeit sehr interessierte, war, daß es in Saarbrücken wie in Metz und Straßburg im Bereich der berühmten drei W's (Wein, Würfel, Weib) etwas „legerer“ zuzugehen schien, als z. B. im beinahe spießbürgerlich puritanischen Stuttgart, meiner Stammgarnison. Der Ruf mancher einschlägiger Vorkommnisse drang von Straßburg und von Metz bis in die süddeutschen Lande hinein.

Zu Beginn des 1. Weltkrieges war der nunmehrige Kommandierende General als Oberleutnant in einer Schwadron an der Rampe in Saarbürg ausgeladen worden. Das Regiment hatte Grenzschutz. Er ritt als Führer der Spitze der ersten ausgeladenen Schwadron in den Saarraum los, ohne auf Gegner zu stoßen. Die Erzählung des ersten Quartierwirtes waren kennzeichnend für die Geschichte dieses Raumes. Er hatte als poilu bei Würth unter dem Marschall Mac Mahon gefochten. Jetzt dienten von seinen vier Söhnen zwei in

der preußischen Garde, einer bei der deutschen kaiserlichen Kriegsmarine. Wo der vierte zu seiner Dienstpflicht aufgerufen war, ist dem Gedächtnis entfallen.

Am 15. Februar 1940 standen dann vier neuernannte Kommandierende Generale und ein frischgebackener Divisionskommandeur, dieser am linken Flügel, in der Reichskanzlei zur Meldung bei Hitler. Ich selber war als Dienstältester am rechten Flügel. Maßregelungshalber war ich mit einem Jahr Verspätung zum Kommandierenden General befördert worden. Adolf Hitler hatte meine ständigen Warnungen von London¹⁾ aus nicht vergessen. Nach der Korridorschlacht war ich aber durch die Leistung meiner Berliner Panzerdivision als „noch nützlich“ befunden worden. Wie der von mir zur Rede gestellte Chef des Heerespersonalamtes die Güte hatte, mir wörtlich mitzuteilen, wollte man mein (angebliches) Können „noch etwas ausnützen“. Der Divisionskommandeur am linken Flügel damals in der Reichskanzlei hieß Erwin Rommel. Hitler kam verspätet mit einem Silberpokal für den ihm lieben bisherigen Kommandeur seiner Leibwache, Rommel. Zu mir dem neben mir stehenden Manstein und den anderen beiden Generalen sagte er kaum ein Wort. Beim anschließenden Essen saß ich, obgleich Dienstältester, „unter Geschäftsaufsicht“ des älteren Keitel am entferntesten Ende der Tafel. Bei einem früheren Essen der Militärattachés im Dezember 1936 war Hitler bei meiner Warnung nicht nur vor England, sondern auch vor Rußland zustärkt explodiert.

Während des Essens predigte Hitler fast unausgesetzt. Er gab unter anderem kund und zu wissen, daß die deutsche Armee die bestausgerüstetste der Welt sei. Ferner vertrat er die Auffassung, daß in der Geschichte allein der Erfolg maßgebend sei. Wer siegte, hätte Recht, und getanes Unrecht buche die Geschichte ab.

Kurz zuvor, als meine Ernennung zum Kommandierenden General des Pfälzischen XXIV. Armeekorps gerade bekanntgegeben war, hatte auch Generaloberst Halder mit seinem Adlatus, dem General von Greiffenberg, bei einer Dienstreise am Niederrhein mich aufgesucht. Ich wurde auf meine Frage dahin orientiert, daß dem XXIV. Korps drei recht gute Divisionen unterstanden. Ihrem Typ nach waren sie eigenartig. Es handelte sich um die Berliner, die Münchner und die Wiener Reservedivision.

Mit Beginn des Westfeldzuges war das Generalkommando „Saarpfalz“ in XXIV. Armeekorps umbenannt worden. Kommandierender General war der General der Pioniere, Kuntze. Das Generalkommando hatte einen Westwall-Abschnitt von der Saarschleife bei Mettlach bis zum Rhein in der Höhe von Karlsruhe. Es war mit festungsbaumäßigem Ausbau dieses Westwall-Abschnittes beauftragt. Hierzu unterstanden die Festungsinspektionen V u. VI, denen mehrere Festungspionierstäbe mit Bautrupps bzw. Baufirmen unterstanden. Außerdem baute die Organisation Todt mit allen Mitteln aufs Beste ausgerüstet. Für den taktischen Ausbau unterstand die Organisation Todt dem Generalkommando. Leider gab es wegen der Selbstherrlichkeit der Todt-Führer laufend Spannungen mit dieser Organisation. Wenn ihr eine Anord-

1) Der Verfasser war von 1933 — 1937 deutscher Militärattaché in London, vgl. dazu seine „Erinnerungen eines Militärattachés, London 1933-37“ Stuttgart 1949.

nung des Generalkommandos nicht paßte, holte sie unmittelbar die Entscheidung bei Hitler. Dieses Verhalten sowie der teilweise völlig unsachgemäße Ausbau der Anlagen haben sehr geschadet. Als Sicherheitsbesatzung für die Werke standen dem Generalkommando unterstellt zur Verfügung:

2 Grenzinfanterieregimenter, 4 Maschinengewehrbataillone, 2 Artl. Abteilungen, 1 Pionierbataillon und eine Nachrichtenabteilung. Ein Artilleriekommandeur, ein Kommandeur der Pioniere und ein Kommandeur der Nachrichtentruppen bearbeiteten mit ihren Stäben den Artillerie-Einsatz der Verstärkungstruppen, das Festungsversorgungsnetz (Straßen, Feldbahnen, Seilbahnen usw.) und das umfangreiche Festungs-Nachrichtennetz. Die Divisionen, alle 3. und 4. Welle, waren erst im Oktober 1939 hier eingerückt. Sie wurden mit der Masse im Vorfeld des Westwalles, im übrigen in den Werken, eingesetzt.

II.

Das XXIV. Armeekorps, an dessen Spitze ich gestellt war, verteidigte den Abschnitt zwischen Saar und Pfälzer Wald, im Vorfeld der Maginotlinie, und stand in reger Gefechtsberührung mit den Franzosen²⁾. Die Divisionskommandeure waren ausgesprochen tüchtig, einer überragend. Max von Viebahn war in seiner bisherigen Laufbahn einer unserer führenden Generalstabsköpfe in Berlin gewesen. Bei dem Personalsturz am 4. 2. 1938 war er als Generalstabschef zum älteren Keitel getreten. Als er diesem in eindeutigen Worten die Schwächen seines Charakters vorhielt, wurde er wegen eines angeblichen Nervenzusammenbruches ausbootet.

Das innenpolitische Kennzeichen der höheren Führungspersönlichkeiten an dieser ganzen Front war eindeutig. Mein rechter Nachbar, der Kdr. General des XII. Korps, General Schroth, ich selbst und mein linker Nachbar, der Kdr. General des IX. Armeekorps, waren alle politisch etwas suspekter, aber wegen ihrer Leistungen „noch nützliche Leute“. Auch der Oberbefehlshaber der Heeresgruppe, der spätere Feldmarschall Ritter von Leeb, zählte zu diesem Typ. Wir waren alle keine Nazis, Leeb und ich selbst dazu noch ausübende Katholiken, was besonders unerwünscht war. Von den aktiven Offizieren der damaligen deutschen Armee war Leeb wohl in jeder Hinsicht der bedeutendste Kopf. Am 4. 2. 1938 war er schon einmal entlassen, aber bei Kriegsausbruch wieder geholt worden.

Der Oberbefehlshaber der 1. Armee, dem das Korps unterstand, war der spätere Feldmarschall von Witzleben. Er war mir sowohl aus dem Generalstab,

2) Lage der Divisionen vor der Ablösung:

rechts: Wattweiler — Kirschbacher Hof 36. Inf. Div. mit den Inf. Regimentern 70, 87, 118.

Mitte: Kirschbacher Hof — Hof Winzeln 9. Inf. Div. mit den Inf. Regimentern 57, 116, 36.

links: Winzeln — Fischbach 71. Inf. Div. mit den Inf. Regimentern 91, 194, 211. Bei der Ablösung übernahm die 257. Inf. Div. mit den Inf. Regimentern 477, 466, 457 den rechten Abschnitt, Mitte: 268. Inf. Div. mit Inf. Regimentern 488, 499, 468 und links 262. Inf. Div. mit den Inf. Regimentern 482, 486, 462 (Karte der Divisions- u. Regimentsabschnittsgrenzen des XXIV. Armeekorps, 1939, Maßstab 1 : 100 000 Bundesarchiv Koblenz H 14 - 24/1).

wie später als Wehrkreisbefehlshaber in Berlin zur Genüge bekannt, menschlich eine vornehme Persönlichkeit. Sein Adjutant war mein Vetter Heinrich Huelsen. Die Personalpolitik des völlig von seinem Bruder abhängigen jüngeren Keitel, dem „befehlsempfangenden“ sogenannten Chef des Heerespersonalamtes, hatte Witzleben aber einen Stabschef beigelegt, der seinen Horizont eines Kompott-Tellers durch eine streng nationalsozialistische Einstellung ausglich. Es gelang mir im Ablauf der Ereignisse nicht, mit der vorgesetzten Armee auf einen wirklich vertrauensvollen Fuß der Zusammenarbeit zu kommen. Teilweise mag es daran gelegen haben, daß ich überhaupt in der Armee als schwieriger Untergebener galt und dies auch sein wollte, wenn es die Interessen der mir anvertrauten Truppen betraf. Hauptsächlich kam es aber wohl daher, daß die vorgesetzte Armee auf den verschiedensten Gebieten noch im Stellungskrieg 1914/18 dachte. So hatte Generaloberst von Witzleben mich sofort darauf aufmerksam gemacht, daß die Unterkunft des Generalkommandos in Kindsbach bei Kaiserslautern der Stellung eines Generalkommandos kaum angemessen sei.

In letzter Linie dachte ich panzermäßig schnell und auf Angriff eingestellt. Die Begriffe des Stellungskampfes des 1. Weltkrieges hatten übrigens in vielen Köpfen, bei Hitler und Jodl angefangen, noch überlebt.

Mein Vorgänger als Kommandierender General beim XXIV. Korps war der General der Pioniere Kuntze. Ich kannte ihn aus gemeinsamer Arbeit im Jahre 1919 in der Abteilung „fremde Heere“ des damals noch bestehenden Großen Generalstabes. Wir hatten dort zusammen die Neuaufstellung der polnischen Armee bearbeitet. Um den Ausbau des Westwalls hatte er hohe Verdienste. Er dachte aber zweifellos mehr in Befestigungen als in Begriffen eines schnellen Bewegungskrieges.

Das Gesamtbild des Raumes, in dem das Korps wirkte, stellte eine seltsame Mischung von Krieg und Frieden dar. Nach mir vorliegenden Nachrichten von der gesamten Westfront war in diesem noch stagnierenden Stadium des Krieges, dem seltsamen „drôle de guerre“, die Saarfront des XII. Nachbarkorps und des meinigen in Vorfeldgefechten die lebhafteste. Dahinter hatte sich ein ziemliches Etappenleben entwickelt.

Über die Absichten der Heeresleitung im Großen war keinerlei Orientierung zu bekommen. Selbst die Armeen wurden planmäßig in Unkenntnis gehalten. Diese Geheimwurstelei gründete sich auf einem Befehl Hitlers, der strikt angeordnet hatte, niemand dürfe mehr von den Absichten der Führung erfahren, als er dies für seine eigene unmittelbare Aufgabe benötige. Dies war einer der selbstzerstörerischen Schläge, der aus dem Gefreitenhorizont gegen bewährte Führungsprinzipien verstieß und der ein selbständiges Handeln im Sinne der höheren Führung erschwerte und ausschloß.

III.

Der Mangel an Orientierung von oben ließ die Ungewißheit darüber bestehen, ob mit einer Offensive der Franzosen mit Stoßrichtung Rhein an dieser Front zu rechnen sei oder ob unsererseits ein Angriff aus dem Westwall gegen die Maginotlinie in Frage käme. Für den ersten Fall wollte ich wenigstens die Führer im Rahmen des Korps geistig vorbereiten und hatte dazu ein Korps-Kriegsspiel ins Auge gefaßt.

Als Führer des angenommenen französischen VIII. Korps, das als erste Welle eines Angriffs gedacht war, hatte ich die operativ bestgeschulte Persönlichkeit meines Korps, den General v. Viebahn, den Kommandeur der Berliner Reserve-division, in Aussicht genommen. Die Gesichtspunkte für einen französischen Angriff waren ihm von der Leitung, die in meinen Händen liegen sollte, wie folgt gegeben:

Gesichtspunkte für Anweisung Führer „Rot“.

Das Ziel des Angriffs ist: Durchbruch durch den Westwall zwischen Pfälzer Wald einschließlich und Saarbrücken, um unter Sicherung gegen den mittleren Rhein mit dem Schwerpunkt gegen den Unterlauf der Mosel einzudrehen.

Aufgabe des verstärkten VIII. A. K. als Angriffswelle erster Linie ist zunächst der Durchbruch durch den Westwall mit der allgemeinen Stoßrichtung Kaiserslautern-Worms und südlich, demnächst Sicherung der rechten Flanke des Schwerpunktangriffs.

VIII. A. K. hat Absichten und Wünsche vorzulegen. Sie haben u. a. zu enthalten die Vorschläge für

- a) Täuschung und Verschleierung.
- b) räumlichen Rahmen des Angriffs.
- c) Wünsche für Kräftebemessung (Gebirgstruppen, Luftkampfkraft, Fallschirmjäger, Nebeltruppen, Pioniere, Sonderartillerie).
- d) beabsichtigte Zeittafel und Staffelung der räumlichen Zielsetzung.

Meinen Standpunkt für den Fall, daß ein eigener Angriff auf die Maginotlinie befohlen wurde, und für dessen Erfolgsaussicht hatte ich wie folgt festgelegt:

1. Mit einer gutausgebildeten Truppe ist der Durchbruch durch die Maginot-Linie schwer, aber möglich. Panzer sind erwünscht; notfalls nur in der Vorbereitungszeit, um den Gegner an einen Panzerangriff auch hier glauben zu machen.
2. Der Schwerpunkt hat links zu liegen.

Da mir bekannt war, in welchem Ausmaße die ausländischen und feindlichen Generalstäbe, besonders aufgrund der bitteren Erfahrung der Alliierten im Polenfeldzug, sich gedanklich mit deutschen Panzerdivisionen beschäftigten, hatte ich beim Besuch der ausländischen Militärattachés zur Besichtigung des Westwalls am 7./8. 4. 40 in meinem Abschnitt vorgeschlagen, Personal der nächstliegenden Panzerdivisionen in ihren schwarzen Uniformen, nach Ortschaften, durch die die Militärattaché-Kolonnen fahren mußten, mit Lastkraftwagen heranzufahren und dort auffällig in Augenschein treten zu lassen. Mein persönliches Werturteil ging überhaupt damals wie heute gegen die Rolle einer einseitigen Verteidigung. Damals war mir die Anweisung unserer Gegner an den französischen Oberbefehlshaber der Saarfront nicht bekannt. Der traditionelle Geist des französischen Generalstabes zielte ja doch wie 1914 auf Angriff. Psychologisch ist der französische Soldat auch am besten in dieser Form der Kampfführung. „En avant, mes enfants.“ Die erfolgreiche Verteidigung von Verdun im ersten Weltkrieg einerseits und das Ausbluten der französischen Truppen in zahlreichen vergeblichen Anstürmen andererseits hatte sich aber wie ein nachwirkender Fluch auf das Denken des französischen Generalstabes ausgewirkt. Mir war auch das bittere Wort des gegen den Strom schwimmenden Oberbefehlshabers der französischen Nordfront

1940 noch nicht bekannt, wie er zum englischen Chef des Generalstabes äußerte: „Wir verrecken hinter Verteidigungsfronten“. An mir selbst waren Eierschalen des auf Angriff eingefluchteten Panzerdenkens haften geblieben. Es ist noch ein Wort über die Befestigungen des eigenen Westwalls nötig. Ihre Durchführung war im wesentlichen Sache des Inspektors der Pioniere und Festungen. Es handelte sich dabei um den General der Pioniere Förster, einen selten tüchtigen Soldaten und aufrechten Charakter. Er hatte trotz sorgfältigen Ausbaus des Westwalls im Rahmen des Möglichen Adolf Hitler in einer diesem besonders verhaßten eindeutigen militärischen Sprache davor gewarnt, sich Illusionen über den operativen Wert des Westwalls hinzugeben. Hitlers Chefadjutant, in engeren Generalstabszirkeln mit dem Spitznamen des „Jüngers Johannes“ bezeichnet, hatte daraufhin wehklagend geäußert: „Der Führer hat die ganze Nacht nicht geschlafen.“ Förster wurde jedenfalls abgelöst. Angesichts seiner Tüchtigkeit bekam er ein Armeekorps. Da Hitler nie vergaß, fiel dieser vorzügliche Soldat als einer der Prügelknaben unter die Opfer des festgelaufenen Angriffs auf Moskau. Das Wesen dieses Kameraden war mir auch deswegen bestens bekannt, weil ich vor dem 1. Weltkrieg dieselbe Bank mit ihm im Kriegsakademie-Hörsaal in Berlin gedrückt habe.

In dieser Zeit des seltsam stillliegenden Kriegsgeschehens habe ich mich selbstverständlich pflichtgemäß bemüht, die Verteidigungsmöglichkeit des Westwalls in jeder Hinsicht zu stärken. Die Befestigungsanlagen waren meist schuß- und bombensicher. Eines war überschen worden. Im Gegensatz z. B. zu englischen Kriegsführungsmethoden, die mir hinreichend aus 4 ½ Jahre währender Militärrattachézeit in London bekannt waren, hatte die deutsche Armee eine unüberwindliche Abneigung gegen die Anwendung und die Berücksichtigung von geschossenem Nebel. Ein sonst tüchtiger Artillerist, ein alter Eisenfresser, drückte es einmal mir gegenüber in den von geringer Menschenfreundlichkeit zeugenden Worten aus: „Vom Nebelschießen fliegen keine Arme und Beine in der Luft herum“. Meine Versuche, vom Ausland aus immer wieder darauf hinzuweisen, schlugen fehl. Nebelbenutzung und Tarnung waren bei aller Hochschätzung des preußischen Angriffsgemütes eigentlich etwas Unpreußisches. Jedenfalls ließ ich mich kurz nach Übernahme meines Abschnittes mit meinem ausgezeichneten Chef des Stabes in einem der stärksten Verteidigungswerke einschließen und einnebeln. Damit entfiel vollkommen jede Sicht aus den Werken bis auf Pistolenschußweite, also der gesamte und behütete Gedanke des sogenannten Schußfeldes. Die Annäherung von feindlichen Pionier-Sprengtruppen auf Wurfweite auch bei Tage war gegeben.

Zur Ergänzung der Abwehrsicherheit gegen feindliche Panzerangriffe ließ ich mir den damals einzigen kriegserfahrenen Panzerpionierkommandeur zur Überprüfung kommen. Er hatte sich im Polenfeldzug als Kommandeur meines Panzer-Pionier-Bataillons der 3. Panzerdivision hervorragend bewährt. Dann waren die drei besten Spezialisten meiner alten Division von einem andienenden Personalamt in die Panzerdivision des Lieblingen von Hitler, des damaligen Generals Rommel, versetzt worden.

An praktischen Vorbereitungsarbeiten für lokale Unternehmen unsererseits waren in jedem Divisionsabschnitt Angriffsvorbereitungen mit begrenzten Zielen erkundet und durchgearbeitet worden. Ihr Sinn war ein Vertreiben der Franzosen aus dem Vorfeld der Maginotlinie, ihr Zurückwerfen in diese

und die Wegnahme der vor dem linken Korpsflügel beherrschenden Höhe des von den Franzosen befestigten Maimont³⁾. Sie flankierte den Raum vor dem linken Teil der Korpsfront. Ein Kennzeichen dieses Kampfgebietes zwischen Westwall und Maginotlinie war ferner die hinter der Front der letzteren auf den französischen Truppen- und Artillerie-Schießplatz Bitsch vorzüglich eingeschossene Artillerie. Über die Qualität der Geistigkeit und des Könnens der französischen Artillerie ist kein Wort zu verlieren. Unter den vielen Gegnern, gegen welche die deutsche Armee zu kämpfen hatte, besaß keine feindliche Armee im 1. und 2. Weltkrieg eine Artillerie, die der französischen gleich war. Die ihr später am nächsten kommen sollte, war die amerikanische Artillerie.

Es ist noch ein Wort über die Verhältnisse vor und hinter den eigenen Stellungen zu verlieren. Der Bevölkerungstyp des pfälzischen Raumes war mir besser bekannt als derjenige des Saargebietes. Auf beiden haben auch die geistigen Ausstrahlungen des französischen Raumes, für die es keinen Schlagbaum an der Grenze gibt, ihre Spuren hinterlassen. Sie waren natürlich vom Kriegsgeschehen zutiefst in Mitleidenschaft gezogen. Trotzdem gab es mit ihnen eigentlich keine Schwierigkeiten.

Mit der Räumung und Abwanderung von frontnahen Ortschaften war die Gefahr von Plünderung gegeben. Soweit Militärpersonen daran beteiligt waren, stand darauf gesetzlich die Todesstrafe. Angesichts des absolut loyalen Verhaltens der Bevölkerung galt es, diese zu schützen. In einem bedauerlichen Fall sah ich mich veranlaßt, ein Todesurteil zu unterschreiben. Ein Ortskommandant, dessen Aufgabe es gewesen wäre, über den Schutz der erheblich leidenden Bevölkerung zu wachen, hatte sich selbst an ihrer Habe bereichert.

Eine gewisse Gefahr bedeuteten auf dem Gebiet des Nachrichtendienstes die zahlreichen zivilen Arbeiter der Organisation Todt, die am linken Flügel des Korps noch bei den Befestigungsarbeiten eingesetzt waren. In dieser Tätigkeit bildeten sie die gegebene weiche Stelle für den Einbruch des feindlichen Nachrichtendienstes, weil diese Arbeiter weder personell genau erfaßt, noch in dem unübersichtlichen Gelände kontrollierbar waren. Ein Frontwechsel war ohne Schwierigkeit für sie möglich.

Auf unserer Seite waren wir mit Nachrichten einigermaßen gut bedient. Dies bezog sich allerdings nur auf die vordersten feindlichen Verteidigungslinien. Unsere Lauschtrupps arbeiteten vorzüglich. Ich hatte jeden Morgen Abhörgespräche aus französischen Gräben auf meinem Schreibtisch. Die Stimmung der uns gegenüberliegenden französischen Truppe war nicht gut, ihre Bitterkeit gegen die Engländer ausgeprägt. Für mich bewahrheitete sich das Wort eines klugen und gründlichen Kenners der französischen Soldatenseele, des Marschalls Foch. Lloyd George hatte mir einmal im House of Commons bei einem Tischgespräch davon Kenntnis gegeben. Foch hatte seinerzeit zu Lloyd George gesagt: „Für Ostfragen schlägt sich der französische Bauer nicht.“ Die Grabengespräche der poilus waren etwa auf die Tonart gestimmt: „Diese verdammten Engländer! Jetzt haben sie uns wieder in die Gräben gebracht und diese salauds [Schweinehunde] schlafen mit unsern Frauen.“

3) Berg (512 m) auf der französis.-pfälz. Grenze zwischen Niedersteinbach und Petersbächel (Reichsland III S. 612).

Daß sich die französische Truppe nachher trotzdem in der Verteidigung ihrer Stellungen tapfer schlug, entsprach der Tradition der französischen Armee.

Ganz unwahrscheinlich arbeitete unsere Nahaufklärung. Hier nur ein Beispiel. Es ist kein Märchen, sondern Tatsache, daß z. B. Studenten aus der Berliner Reservedivision sich nachts durch die französischen Stellungen pirschten und sich hinter der französischen Front versteckten. Ich bekam z. B. Photos, die sie von einem Heuboden über die morgendliche Tätigkeit der französischen Soldaten beim Kaffeholen, beim Waschen usw. gemacht hatten und die dann bei mir gelandet sind.

Einige Worte über meinen Stab sind mir Pflicht.

Mein Chef des Stabes, der spätere General der Artillerie Fretter-Pico, leitete den Führungsstab vorzüglich. Ich habe bedauert, daß ich mich nach dem Frankreich-Feldzug von diesem als Soldat, Berater und Kameraden gleich wertvollen Manne im Interesse seiner militärischen Laufbahn trennen mußte. Mein Adjutant war auch des Namens „Ludwig Beck“, ein goldtreuer Mann. Später, als er im Rußlandfeldzug Ende September verwundet wurde, hielt ich ihm mit dem Daumen die Schläfenader zu, bis ärztliche Hilfe kam. Im November war er schon wieder zurück, als das Korps vor Moskau stand. Es war aus Pflichttreue zu früh. Seine ohnehin labile Gesundheit führte kurz darauf zu seinem Ableben.

Neben anderen guten Mitarbeitern wäre noch der [C⁴], Dr. Stephanus, zu erwähnen. Er trug das silberne Verwundetenabzeichen des 1. Weltkrieges und war im Zivilberuf Amtsrichter in Berchtesgaden. Den hohen Anforderungen, die ich an den Nachrichtendienst stellen zu müssen glaubte, entsprach er in ganz vorzüglicher Weise. Im übrigen fiel es ihm später zu, in Berchtesgaden die Todeserklärung Hitlers zu bearbeiten und zu vollziehen.

Trotz des Hinweises des Oberbefehlshabers der Armee hatte ich davon abgesehen, mein Quartier zu ändern. Es kam für meine Auffassung jetzt nichts in Frage, was die Bequemlichkeit des Generalkommandos erhöhen konnte. Das Korps-Hauptquartier lag in Kindsbach, ziemlich weit ab von der unter ständigem treffsicherem feindlichem Artilleriefeuer liegenden Front und recht nahe an Kaiserslautern, dem Friedensstandort des Generalkommandos.

Ich verlangte von allen Sondermitarbeitern meines Stabes unter diesen Verhältnissen, daß sie ständig mit der vordersten Truppe in Berührung sind und ließ mir jeweils vom Chef des Stabes melden, wann zuletzt der Intendant, der Korpsarzt usw. bei den vordersten Bataillonen gewesen waren. Ich wollte, wie in meinen bisherigen Dienststellungen, nicht, daß vorn eine kämpfende Truppe und hinten ein frontfremder Stab sich befanden. Stäbe sollen Helfer, Diener und Schutzschild der Truppe „nach oben“ sein.

Zur Frage der Gefahren einer gewissen Etappenmentalität möchte ich noch ein heiteres Intermezzo anführen. Eine Erfahrung des früheren Stellungskrieges war, daß im wirksamen Artilleriefeuerbereich sich Meldehunde bewährt hatten. Da sich eine Meldehundeschule in Kaiserslautern befand, war auch meine Nachrichtenabteilung mit diesem Verbindungsmittel gut ausgestattet. Diese Nachrichtenabteilung war, im Gegensatz zu den zugeteilten Divisionen, einschließlich ihrer Offiziere, meist aus Landeskindern des örtlichen Raumes ge-

4) Mit der Feststellung der Feindlage beauftragter Stabsoffizier

bildet worden. Sie war, nebenbei gesagt, vorzüglich und hatte ein sehr intelligentes Personal. Vielleicht war sie auf das Tempo des Führers des Korps noch nicht ganz eingestellt. Ich hatte die Zuteilung der Meldehunde an die vordersten Kompanien befohlen und die Vorverlegung der Ersatzhunde. Als ich kurz nach diesem Befehl mich nach der Durchführung erkundigte, gab mir der „geprüfte“ Kommandeur die mich leider keineswegs überzeugende Antwort: er habe noch kein geeignetes Quartier für die Hunde gefunden. Meine Entgegnung war dann ziemlich stürmisch und einseitig; im Soldatenjargon figurierte sie unter dem Begriff der „feuchten Aussprache“.

Für den 7. April, einem der Vortage des deutschen Angriffs auf Norwegen, war der Besuch sämtlicher in Berlin akkreditierter Militärattachés angesagt. Hitler hatte ihre Entfernung von dort befohlen, um die Gefahr eines Vorzeitigen Bekanntwerdens der Vorbereitungen herabzusetzen (vgl. Tafel V). Ich fuhr ins Gelände, um sie in meinem Abschnitt zu begrüßen. Für mich als langjähriger Militärattaché war die Begegnung von großem Interesse. Der sehr unterschiedliche Typ des Militärattaché-Korps in London, Brüssel und im Haag war mir ja genau bekannt, zum Teil auch von Paris. — Ich nahm von dem jetzigen Besuch den bestimmten Eindruck mit, daß es sich im wesentlichen — von Ausnahmen abgesehen — insgesamt um eine ziemliche „Nachrichtenfirma“ zu handeln schien. Dies war vielleicht durch die Sonderlage des Krieges begründet. Es waren ja um diese Zeit auch noch amerikanische, italienische und sowjetische Vertreter dabei. — Ein englischer Freund, der später im Kriege Chef des britischen Armee-Nachrichtendienstes werden sollte, hatte mir einmal bei einem Lunch im United Services Club sich treffend geäußert: Es gibt die einen Militärattachés und es gibt die anderen. Unter den einen verstand er den Gentlemantyp, unter den anderen diejenigen, welche diesem Sonderberuf durch teilweise illegale Sammlung von Nachrichten ein so unerfreuliches Renommé geschaffen haben.

Das Verhältnis zur vorgesetzten 1. Armee entwickelte sich nicht so, wie ich es mir gewünscht hätte. Meine Auffassung von der Stellung und Selbständigkeit eines Kommandierenden Generals war in der alten Armee bewußt gehütet worden. Die Stellungskriegsverhältnisse begünstigten das fortgesetzte Hineinreden vorgesetzter Dienststellen, welches ich ablehnen zu müssen glaubte.

IV.

Am 8. 5., also 2 Tage vor dem deutschen Angriff auf der gesamten Westfront, trat ich im Einverständnis mit der Armee einen 14tägigen Urlaub nach Irschenhausen bei München an. Der Schluß ist daher berechtigt, daß der gerade in Beziehung auf Urlaub sehr genaue Armeeführer 2 Tage vor dem Großangriff noch über das Datum unorientiert war. Am 10. früh suchte mich zu ganz früher Stunde der benachbarte, uns befreundete Botschafter von Hassell auf und machte mir vom Beginn des Westangriffs mit den bitteren Worten Mitteilung: „Einbrecher en gros und en détail.“ Unmittelbar darauf bekam ich einen Anruf von der Armee, sofort zurückzukehren.

Ich hatte nicht die Absicht, Kampfhandlungen des Korps von einem vorbereiteten Gefechtsbunker, bei Kindsbach zu steuern. Ich hatte meinen vorgeschobenen Korps-Gefechtsstand bei einem Ort namens Schmittshausen, nördlich Zweibrücken, in einem Befehlsomnibus vorbereitet.

Am 12. Mai erstürmte dann meine bayerische Infanteriedivision in erbitterten Kämpfen die Höhen von Liederscheid. „Tapfere Bayern san's mir.“ Es handelte sich um den sogenannten Schweyener Zipfel, einen Geländeabschnitt, der sich in die deutsche Front vorschob. Er hatte eine weitreichende Beobachtung in das Vorfeld des Westwalls gestattet. Nunmehr lag das Vorgelände der Maginotlinie einschließlich ihrer betonierten Kampfstände unter deutscher Beobachtung.

Da die Truppen des Korps mich nicht kannten und die Verbindungen zu diesem vorgeschobenen Gefechtsstand, wo mein Chef des Stabes verblieb, sicher waren, hielt ich es für richtig, diesen ersten Kampf des Korps von möglichst weit vorne mitanzusehen. Ich besuchte also im Ablauf des Tages in jedem Regimentsabschnitt den Bataillonsgefechtsstand eines der Angriffsbataillone. Als dies Generaloberst von Witzleben zur Kenntnis kam, sagte er mir, dies sei „neueste Mode“ und ich hätte dort garnichts zu suchen. Ich hatte mich aber schon im Polenfeldzug überzeugt, daß das besonders von Guderian betonte Prinzip, von vorne zu führen, nicht nur bei Panzerdivisionen richtig war. Die von mir gewonnenen Eindrücke waren in jeder Hinsicht außerordentlich lehrreich, führungsmäßig wie psychologisch. Führungsmäßig gewann ich die Überzeugung, daß der Stellungskrieg mit seinen Drahtstrippen und eingespielten Funkeinrichtungen die Truppe völlig verbildet hatte. Kein einziger Bataillonskommandeur wußte, was rechts und links von ihm geschah. Die der Infanterie zugeteilten Meldereiterzüge standen den ganzen Tag unbeschäftigt herum. Einen der Bataillonsstäbe fand ich nicht. Niemand konnte mir sagen, wohin er sich verkrümelte hatte. Andererseits waren die Eindrücke tief, die des unerhörten Draufgängertums der Truppe, des heroischen Gleichmutes der Verwundeten auf den vordersten Truppenverbandsplätzen, der vorbildlichen Arbeit von Sanitätsoffizieren und Geistlichen. Alles war so, wie man es sich von einer guten Truppe nur wünschen konnte. Mit Ausnahme von wenigen Reibungen klappte das Wesentliche. Der tapfere Divisionskommandeur der bayerischen Reservedivision, der damalige Generalleutnant Straube, war bei seinen vordersten Kompanien. Ich sprach mit einer erheblichen Anzahl von französischen Verwundeten, die mit den unsrigen zurückkamen.

In diesem Grenzland erschien mir aber der Kampf zweier solcher Kulturländer merkwürdig sinnlos. Dies war umso mehr der Fall, als ich während meiner Auslandstätigkeit mich, abgesehen von der Vertretung entgegengesetzter politischer Interessen, menschlich sowohl in London, wie auch in Brüssel und im Haag mit meinen französischen Gegennummern besonders gutgestanden hatte. Sie hatten ein dem unsrigen verwandtes Berufsethos.

Am 13. Mai, dem Pfingst-Montag, wurde es nunmehr Aufgabe der Ostmärkischen Wiener Reservedivision, den Maimont zu nehmen. Es handelte sich bei diesem Werk um die stark befestigte Höhenstellung im Wasgenwald. Sie ermöglichte dem Gegner eine flankierende Beobachtung des Vorgeländes der eigenen Korpsfront.

Der Divisionskommandeur der Angriffsdivision war Artillerist, und zwar als solcher dem Durchschnitt überlegen. Erstaunlicherweise hatte er mir den Angriff ohne Artillervorbereitung vorgeschlagen. Ich hatte selber, gegen meine innere Überzeugung, aus dem Gesichtspunkt zugestimmt, die Selbständigkeit der Unterführer zu achten, soweit dies zu verantworten war.

Die erwartete Überraschung wurde nicht erzielt. Die Truppe hatte vor den Kernbunkern des Maimont harte und verlustreiche Kämpfe. Den tapferen Verteidigern gelang es, bis zum späten Nachmittag das Kernwerk zu halten. Da ich mir vom Nachschub weiterer Infanterie keinen Erfolg versprechen konnte, gab ich unter Meldung an die Armee den Befehl zum Einstellen des Kampfes. Ich wollte dies auf meine Kappe nehmen um Blut zu sparen und um später einen anders angesetzten Angriff mit Unterstützung stärkster Artillerie- und Nebelwirkung nach Gesichtspunkten des Korps laufen zu lassen. Von einem Sturm im Nebel versprach ich mir sicheren Erfolg. Ich war überzeugter Vertreter dieser Kampfform seit Mitte der 20er Jahre, in denen ich regelmäßig die taktischen Hefte der amerikanischen Gasschule gelesen hatte. Das Erstaunliche an der ganzen Angelegenheit war, daß der Divisionskommandeur der alte Inspekteur der deutschen Nebeltruppe war.

Der Befehl zum Einstellen des Angriffs wurde mir nicht leicht. Zu unserer Überraschung wurde er dadurch hinfällig, daß kurz darauf die Nachricht kam, daß ein entschlossener junger Kompaniechef das Kernwerk doch noch im Nahkampf genommen und die Besatzung des Maimont zur Kapitulation gezwungen hatte.

Ich ließ mir am Abend den französischen Kommandanten kommen. Es war ein relativ junger Offizier, meines Erinnerns nach ein Kapitän. Ich sprach ihm auf Französisch die Anerkennung für seine Kampftreue aus, die der ruhmreichen Tradition seiner Armee voll entsprochen hätte. Er nahm diese Anerkennung sichtlich beeindruckt entgegen. Mein IC gestattete ihm auf meine Veranlassung, vor seiner Abfahrt in die Gefangenschaft einen Brief an seine Heimat zu schreiben, den wir befördern wollten. Der Inhalt des natürlich zensierten Briefes war eigenartig. Er schilderte sein Erleben und seine Begegnung knapp und würdig. Ich erinnere den Zusatz: „Die boches sind doch ganz anders, als wie wir sie uns vorgestellt haben.“

Unmittelbar anschließend erkundete ich mit meinem Chef des Stabes in einem ziemlich verminten und weit vorgeschobenen Kampfraum die Angriffsverhältnisse für die rechte, die 257. Division des Korps, meine „Berliner“. Dieser Angriff entfiel. Der Gegner hatte das Vorfeld hier nach dem Zurückwerfen seiner Nachbartruppen durch die Bayerische und die Ostmärkische Division geräumt.

V.

Bei meinem etwas biwakähnlichen Aufenthalt während mehrerer Nächte hatte ich mir in meinem Befehlswagen, der auf einer feuchten Wiese abgestellt war, eine hochfiebernde Unterleibsentzündung zugezogen. Der Augenblick dieser Erkrankung war so ungünstig wie denkbar. Der Zeitpunkt, wann die 1. Armee antreten würde, war zweifellos unmittelbar bevorstehend, aber noch unbekannt. Ich mußte den Entschluß fassen, mich in die Behandlung eines erfahrenen Münchner Spezialisten zu begeben. Mein Chef des Stabes hatte mir versprochen, mich zur rechten Zeit zurückzurufen. Er kämpfte treu um jeden Tag. Als er mich rief, machte ich in den Tagen vor dem Angriff gegen die Maginotlinie noch eine Roßkur auf Biegen und Brechen durch.

Das Zurückkommen war nicht schön. Der Stab war schon nach Saarbrücken verlegt. Was ich als Befehl dort vorfand, bedeutete tiefe Enttäuschung. Die von mir in ½jähriger intensiver Arbeit sorgfältig für den Angriff ausgebildeten

Divisionen waren mir alle drei weggenommen. Der Ausbildungsstand der zwei mir neu zugewiesenen Divisionen⁵⁾ konnte schon nach ihrem Aufstellungsdatum und ihrer Zusammensetzung den abgegebenen Divisionen nicht ganz gleichwertig sein. Die nach meiner Ansicht bestgeführte meiner alten Divisionen wurde anschließend überhaupt nicht eingesetzt und bekam von der Armee nebensächliche Aufträge, wie Ausräumen von Reststellungen. Als ich später dem Divisionskommandeur mein Bedauern aussprach und ihm mitteilte, daß ich bei der Armee wiederholt seine erneute Unterstellung unter mein Kommando, aber immer vergeblich erbeten hatte, sagte er mir in bitteren Worten: „Das ist die Rache der Firma Keitel.“

Später habe ich mich bei meinem Schüler, dem nach dem 20. Juli hingerichteten General Stieff, nach dem Wahrheitsgehalt der Angaben der 1. Armee an mich erkundigt, warum mir die von mir ausgebildeten Divisionen genommen waren. Die Armee hatte mir seinerzeit – und bezeichnenderweise nicht Witzleben selbst – die Auskunft erteilt, es sei von der obersten Heeresleitung so befohlen worden. Stieff, der in einer der hierfür maßgeblichen Abteilung der Obersten Heeresleitung war und den ich nach dem Feldzug zufällig auf dem Rennen in Paris-Auteuil in der Präsidentenloge sprach, teilte mir mit, daß – wohlwollend und zeitgemäß ausgedrückt – der betreffende Vertreter des Generalstabes sich mir gegenüber nicht den „Luxus der Wahrheit“ geleistet habe. Stieff erklärte, die Verteilung der Divisionen sei völlig Angelegenheit der 1. Armee gewesen⁶⁾.

Die Ergebnisse meiner persönlichen Erkundungen zwischen dem Forst von Saarlben und dem französischen Bollwerk Holving bestätigten klar die zunächst nach der Karte gefaßte Entschließung des Korps, den ungewöhnlich starken und durch eine 400 m breite Überschwemmung geschützten Abschnitt so zu durchstoßen, daß mit dem Erreichen von Schweix gleichzeitig beide französische Befestigungsabschnitte am Moderbach (Mutterbach) und an der Albe überwunden wurden. Hierbei wollte ich einen breiten Teil der Angriffsfront des Korps, in dem mir ein Angriff aussichtslos schien, aussparen.

Die Armee verbot dies und zwang mich durch Befehl, ein verstärktes Infanterieregiment zur angeblichen Verbindung mit dem rechten Nachbarkorps auf Rémering anzusetzen. Wie vorauszusehen, blieb der Angriff auf Rémering sofort liegen.

Die zweite Kontroverse mit der Armee war die, daß sie dem Gedanken eines bayerischen Kommandierenden Generals, meines rechten Nachbarn, zuneigte, den Angriff ohne Artillerievorbereitung zu führen. Das Eigenartige war dabei, daß dieser General Artillerist war. Von den drei Kommandierenden Generälen der 1. Armee wollte einer, der Infanterist war, eine kurze Artillerievorbereitung, der Artillerist überhaupt keine und der Kavallerist, das war ich, eine ausgiebige. Ich versprach mir angesichts der mir genau bekannten und von uns

5) 60. und 252. Inf. Div.

6) In dem für den Durchbruch vorgesehenen Abschnitt Tetingen – Wittringen waren rechts das XXX. Armeekorps mit der 93. und 258. Inf. Div., in der Mitte das XII. Armeekorps mit der 268. und 75. Inf. Div. und links das von dem Verf. befehligte XXIV. Armeekorps mit der 60. und 252. Inf. Div. aufmarschiert. Genaue Angaben über die Stärke der drei Armeekorps bei Jacobsen, Dokumente zur Vorgesch. des Westfeldzuges, Göttingen 1956, S. 106-109.

immer unterschätzten Nachrichtenorganisation der Franzosen nichts von der von meinem Nachbar erwarteten Überraschung. Die Franzosen jagten denn auch zwei Tage vor dem Angriff während der Bereitstellung meiner Truppe im Forst von Saaralben 16 000 Schuß Artillerie in diesen Raum, meistens aus der Ostflanke, wo die Front zurücksprang. Zur Klärung der Frage, Artillerievorbereitung oder nicht, erschien der Oberbefehlshaber der Heeresgruppe, Generaloberst Ritter von Leeb, bei mir, um persönlich meine Ansicht zu hören. Jede Unterhaltung mit diesem überragenden Soldaten war ein Genuß, seine Sachlichkeit und fachliche Beherrschung erstrangig. Er äußerte sich aber nicht. Das Generalkommando setzte jedoch seine Ansicht durch, wenn auch in Beziehung auf die Artillerievorbereitung nicht in dem Ausmaße, wie es erwünscht gewesen wäre.

Eine völlig überzüchtete Idee der Armee war es auch, das Artilleriekonzert auf der ganzen Front der Armee einheitlich durch ihren Artilleriekommandeur zu leiten. Ich wehrte mich mit Händen und Füßen dagegen. Wie im einzelnen die Kampfverhältnisse in den Abschnitten meiner Kollegen lagen, wußte ich nicht. Ich wußte aber sicher, daß sie völlig anders lagen als bei mir. Mein Korps war auf der offenen Flanke der Armee. Dort sprang die Front zurück, so daß ich von der Masse der französischen Artillerie flankiert werden konnte. Aber auch abgesehen davon nimmt man einem Kommandierenden General nicht sein Hauptangriffsmittel und schreibt ihm gleichzeitig vor, wie, wann und möglicherweise wohin er seine Artillerie schießen lassen soll. Auch diese Meinungsverschiedenheit ging endgültig mit einem unerfreulichen Kompromiß aus. Die Zeche bezahlte in einem solchen Fall immer die tapfere Infanterie.

In diesen Tagen suchte mich auch der sattsam bekannte Gauleiter Bürckel auf. In seiner Begleitung befand sich sein Stellvertreter, ein Herr Leyser. Der Erstere machte den typisch unangenehmen Eindruck eines außerordentlich selbstbewußten Parteisatrapen und sprach schon über künftige „Volkstumsmaßnahmen“ für Elsaß und Lothringen. Mit seinem Stellvertreter bin ich verschiedentlich ganz ordentlich in Kontakt gekommen. Beide äußerten den Wunsch, Zeugen des Durchbruchkampfes zu sein. Ich gab ihnen zur Führung und Begleitung einen mir genau bekannten Offizier eines Artilleriestabes meines Korps mit, den Hauptmann der Reserve Dr. Bräuer. Mit Bräuer, der damals bei der Gesandtschaft in Brüssel war, hatte ich in meiner dortigen Militärattachézeit manche Meinungsverschiedenheit gehabt. Später war er Botschaftsrat in Paris gewesen und hatte kurz vor dem Kriege die Gesandtschaft in Oslo übernommen. Ribbentrop hatte ihn völlig unberechtigterweise aus dem Auswärtigen Amt entfernt, als sein vernünftiges Verhalten vor und bei dem Überfall auf Norwegen ihm mißfiel. Auf unsere persönlichen Beziehungen hatten sich bei der unzweifelhaften Tüchtigkeit und Klugheit von Bräuer frühere kleine Reibungen nicht ausgewirkt. Als er mich bat, ihn in mein Korps zu holen, um seiner vaterländischen Soldatenpflicht zu genügen, stimmte ich gern zu. Er sollte sich auch als Kampfsoldat hervorragend bewähren.

Für den Durchbruch selber war die Verlegung des Korps-Hauptquartiers in den Wald von Saargemünd vorgesehen. Der Reichsarbeitsdienst errichtete dort in wenigen Tagen, die für die Unterbringung nötigen Baracken.

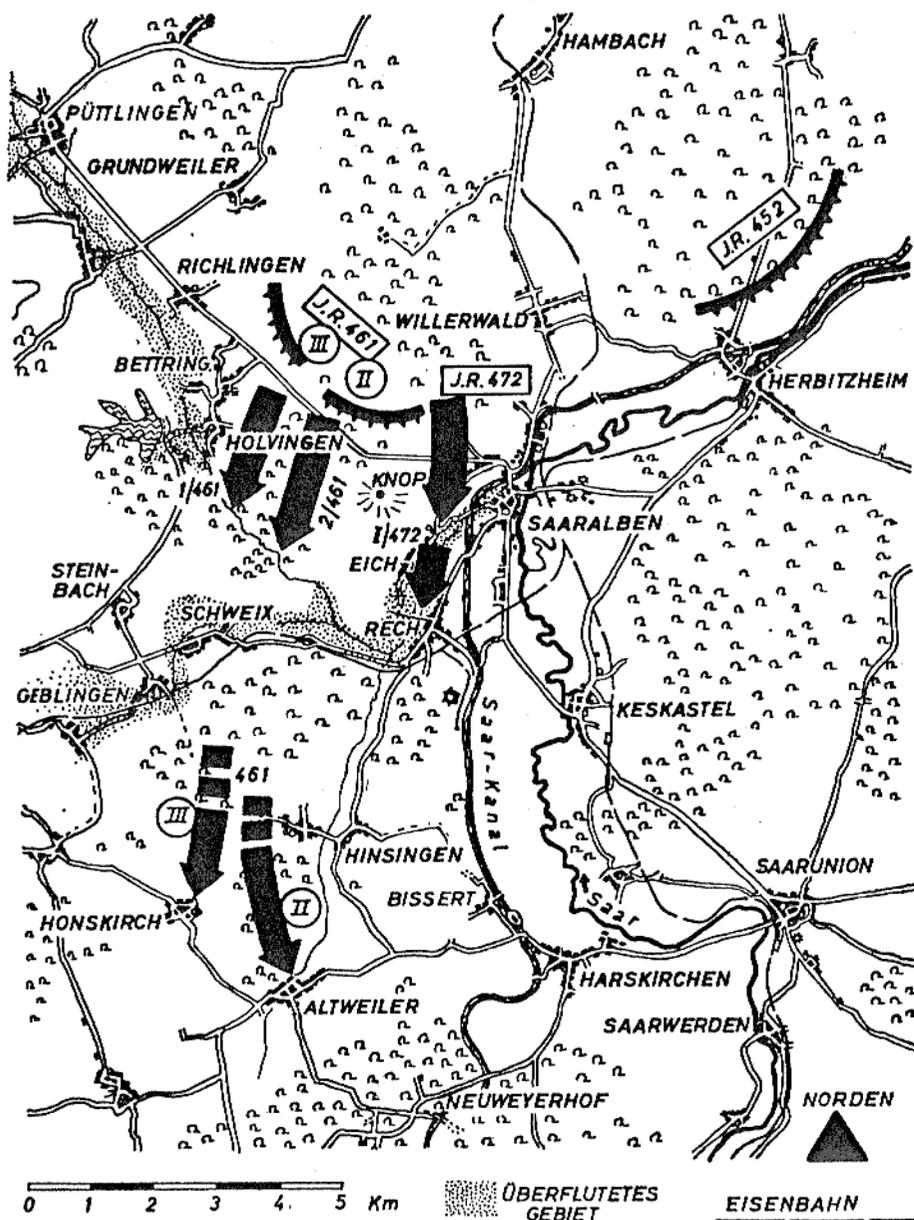
VI.

Als der Angriff für den 14. 6. bestimmt wurde, war die Lage psychologisch doch die, daß alle Augen auf die Rückwärtsbewegungen der französischen Armeen gegen die Loire gerichtet waren. Der äußerste linke Flügel des deutschen Westheeres, zu dem das XXIV. Korps gehörte, interessierte in diesem Augenblick kaum. Die außerordentlich schwere Aufgabe des Durchbruchs durch die Maginotlinie an dieser Stelle, die durch einen breiten Wassergürtel geschützt war (Tafel VI), konnte daher nicht entsprechend gewürdigt werden. Zudem war, entgegen der Ansicht des Korps, und wohl auch der Heeresgruppe, das XXIV. Korps nicht Schwerpunktkorps. Es bekam daher einen sehr dünnen Anteil an der Verstärkungsartillerie und einen völlig ungenügenden an der Stukawirkung. Etwa 30 Stukas wirkten hauptsächlich am Schwerpunkt der Armee an ihrem rechten Flügel.

Als der Angriff am 14. früh losbrach, war der lothringische Boden durch strömenden Regen völlig aufgeweicht. Die Infanterie hatte schon in der Bereitstellung gelegen, da der Angriffsbeginn hinausgeschoben worden war. Infolge der Einwirkung von Wetter und dem feindlichen Artilleriebeschuß konnte sie zum Teil daher nicht mehr ganz frisch sein.

Die vordersten Teile des Regiments 461 der 252. Division drangen mit Schwung über den Moderbach vor. Sie blieben dann am Buschhübelwald hängen. Am linken Flügel wurde das Bollwerk Knop genommen. In den späten Vormittagsstunden und gegen Mittag lag der Angriff überall fest. Wie es bei den Nachbarkorps gegangen war, war noch unbekannt. In den frühen Nachmittagsstunden brach ich daher mit meinem Adjutanten auf, um mir persönlich einen Eindruck von der Kampflage zu verschaffen. Ich erreichte in einem Geländegänger noch die Nähe des Forst von Saaralben. Dann war es aus. Jedes weitere Fortkommen mit irgendeinem Kraftfahrzeug war hoffnungslos. Ich nahm daher das nächste Pferd einer Artillerie-Munitionskolonne und ritt mit meinem Adjutanten auf einer breiten, versumpften Waldschneise durch den Forst von Saaralben vor. Der erste hier getroffene Stab war der Gefechtsstand eines Artillerieregiments. Hier wurde über Beginn von Munitionsmangel geklagt. Einige hundert Meter weiter mußte man sich an der Feuerstellung einer Mörserbatterie vorbeidrücken, die langsames Feuer unterhielt. Sie stand mit den Mündungen so, daß man einen Augenblick abpassen mußte, wenn gerade die Rohre frei waren. Kurz darauf traf ich auf den Divisionsgefechtsstand meiner rechten Division. Mein Gesamteindruck um diese Zeit war, daß nicht nur der Angriff festgelaufen, sondern auch der Schwung der Angriffsführung, wenigstens hier, gelähmt war. Der harte Wille schien zu fehlen, um jeden Preis durchzuziehen. Die Truppe hatte auch bei dieser Division mit gewohnter Bravheit angefaßt, war aber durch schwerstes Feuer zu Boden gezwungen worden. Ich entschloß mich daher, von den verfügbaren Reserven der inneren Flügel der beiden Divisionen ein zusammengesetztes Regiment zu bestimmen. Es sollte unter dem Schutz künstlichen Nebels gegenüber dem beherrschenden Holving im Dämmerungsangriff durch die Befestigungsanlagen durchstoßen. Ich gab die Vorbefehle an Ort und Stelle. Leider hatte ich den Eindruck, daß mindestens bei diesem Stab mein Befehl nicht mit Überzeugung aufgenommen wurde. Er wurde auch recht ungenügend ausgeführt. Statt des verstärkten Infanterieregiments traten am Abend des 14.

nur 2 Kompanien der 252. Division unter Führung eines vortrefflichen Regimentskommandeurs, des Oberst Schwalbe, an und stießen ohne Nebelschutz, der abgelehnt wurde, in einem Zuge am Holving vorbei. Daß derselbe Regimentskommandeur am Vorabend des Angriffs von sich aus schon den



Der Durchbruch zwischen Holvingen und Saaralben

Entschluß gefaßt hatte, mit 2 Sturmkompanien das Feindufer zu gewinnen, war mir unbekannt. Dieser Entschluß erwies sich trotz der teilweise verzweifelten Lage, in der sich diese beiden Kompanien mit ihrem unterstellten Zug des Pionierbataillons 252 während des 14. infolge feindlicher Gegenangriffe befinden sollten, als einer der Schlüssel zum endgültigen Erfolg. Jedenfalls erreichten die vordersten Teile des Regiments 461 nunmehr in nächtlichem Vordringen in kleinen Trupps die Höhe nordostwärts Geblingen. Sie nahmen dann auch im Schutze des Morgennebels diesen Ort. Einem Stoßtrupp des II. Bataillons gelang es außerdem, die Albebrücke nördlich Schweix unversehrt in die Hand zu bekommen. Beide Ortschaften wurden kurz darauf von der weiterstürmenden Truppe gewonnen. Oh Du tapfere alte deutsche Infanterie und die „Fleischstrategie“, die mit Dir wieder getrieben wurde.

Ein Bataillon vom Regiment 472 nahm am Mittag des 15. Juni die restlichen Bunker nordwestlich von Saaralben. Die Maginotlinie war damit durchbrochen (Tafel VII, Tafel VIII).

Am späten Abend des 14. Juni war beim Korpsstab die Sachlage bekanntgeworden, daß der Angriff eigentlich auf der gesamten Armee-front zum Stehen gekommen war. Der entscheidende Erfolg der 2 Kompanien des Regiments Schwalbe und die beginnende Räumung des Gegners kam dem Generalkommando erst am Morgen des 15. Juni zur Kenntnis. Was der Angriff einer ganzen Armee mit starker Artillerie und Stukas nicht zustandegebracht hatte, erreichte der Nachtangriff eines schwachen Bataillons unter einem besonders energischen Regimentskommandeur.

Die Grundsätze für die Verfolgung waren allgemeine Lehre in der deutschen Armee. Der Begriff vom Wert der Zeit hierbei war aber offensichtlich bei dieser noch jungen, aber kampftüchtigen schlesischen Infanteriedivision ungenügend tief eingedrungen. Es ist doch so, und eine Erfahrung, die sich besonders bei Panzerdurchbrüchen immer wieder bestätigen sollte, daß die ersten zwei Stunden nach einem Durchbruch und ihre rücksichtslose Ausnutzung für das Ausmaß eines Erfolges absolut entscheidend sind. Gerade um weiteres Blut zu sparen, darf die Führung in diesem psychologischen Augenblick keinerlei Rücksicht gegen die eigene Truppe kennen. Es handelt sich dabei darum, dem Gegner keine Zeit zu lassen, ein Leck in seinem Schiff zu stopfen.

Die Schweinerei in den pferdebespannten Kolonnen der Infanterie auf den lehmigen Wegen, bei überall von den Franzosen zerstörten Brücken, war unvorstellbar. Die Verfolgung führte das Korps in den nächsten Tagen in das Sumpf- und Waldgelände zwischen Maginotlinie und Rhein-Marne-Kanal und in den Raum des Weiher von Gondrexange. Unter Führung eines vorbildlichen Pionierkommandeurs wurden hier in wenigen Tagen von den Pionieren ca. 60 Brücken gebaut.

Bis zur Kapitulation des XXXXIII. französischen Korps mußte ich neben der Führung auf meinen Fahrten ständig von einer Division zur anderen immer wieder eingreifen, um die erschöpfte Infanterie vorwärts zu treiben, um passive Offiziere, die inmitten des großen Wirrwarrs zu Pferde hielten und nichts taten, zum Handeln zu veranlassen und die nur Schritt reitende Artillerie daran zu erinnern, daß es auch noch andere Gangarten für die Artillerie gäbe, besonders bei der Verfolgung eines weichenden Gegners.

Bei dem weiteren Vordringen gegen den Rhein-Marne-Kanal fiel dem Korps naturgemäß, am linken Flügel der Armee marschierend, der Schutz der linken Flanke zu. Welche Gegenwirkung aus dem Raum Rhein-Vogesen gegen diese Flanke zu erwarten war, war völlig offen. Es war nicht möglich, von der Armee zu erfahren, mit welchen französischen Kräften in diesem Raum noch gerechnet werden könnte. — Ich entschloß mich angesichts dieser Sachlage, bewußt das Risiko einer möglicherweise schwerwiegenden Überraschung aus der linken Flanke in Kauf zu nehmen, in die von dort herführenden Täler nur schwache Vorausabteilungen hineinzutreiben und zur Beschleunigung der Verfolgung, ohne Abspaltung von irgendwelchen Reserven an Infanterie und Artillerie, mit der Masse des Korps frontal gegen den Rhein-Marne-Kanal vorzugehen. Die Absicht war zunächst, diesen zugleich mit dem weichenden Feind zu überschreiten. — Dies gelang nicht.

VII.

Ich traf den sehr guten Divisionskommandeur der 252. Division in Saarburg kurz nach Inbesitznahme der Stadt. Es ergab sich leider der zweifellose Eindruck, daß es dem Gegner gelungen war, eine Verteidigungsfront hinter dem südlich von Saarburg vorbeifließenden Rhein-Marne-Kanal zu bilden. Es empfahl sich nicht, in diesen zur Verteidigung bereitstehenden Feind hineinzuprellen. Saarburg selber bot ein ganz eigenartiges Bild. Unmittelbar am Südrand war eigene Artillerie aufgefahren und lag teilweise unter recht beachtlicher selbsterlebter Feuerwirkung. Nach der Stadt Saarburg fiel kein französischer Schuß. Ich hatte Ähnliches schon im 1. Weltkrieg im Jahre 1917/18 erlebt. Damals beschoß die französische Artillerie grundsätzlich weder größere Ortschaften im Elsaß hinter unserer vordersten Front, noch Straßburg. Als dieser Beschuß dann später doch erfolgte, merkten wir daran, daß die französische Artillerie durch die amerikanische abgelöst worden war. In der Stadt Saarburg konnte man wie im Frieden in einem Restaurant zu Mittag essen.

Der Kampf um den Rhein-Marne-Kanal sollte noch hart werden. Als ich ganz früh zur angriffsbereit stehenden Truppe eines Regiments vorfuhr, traf ich auf dem Wege dorthin den Regimentsstab schlafend in seinem Quartier. Ich sah mich daher zu meinem Bedauern veranlaßt, den Regimentskommandeur sofort seines Kommandos zu entheben. Der braven Infanterie beider Divisionen gelang es aber doch, den Übergang zu erkämpfen, leider mit bedauerlichen Verlusten.

Mit dem Vordringen über den Rhein-Marne-Kanal ergab sich eine neue Lage. Es war offensichtlich, daß das Korps weitere Kräfte benötigte. Der Wunsch der Korpsführung, die vortreffliche 257. Berliner Reservedivision zu bekommen⁷⁾, wurde wieder nicht erfüllt. Sie wurde weiterhin im Skat belassen. Eine an ihrer Stelle neu zugeteilte Division hatte keinerlei Kampferfahrung⁸⁾. Wenn auch einzelne Verbände und Führerpersönlichkeiten ihre Aufgaben voll erfüllten, so konnte diese Truppe doch der außerordentlich schwierigen Aufgabe nicht gewachsen sein, gegen den zäh verteidigenden Feind in die Hochvogesen

7) Sie stand auf dem rechten Flügel des Höheren Kommandos XXXVII, das den Abschnitt Bitsch-Rhein hielt.

8) Vermutlich die 168. Inf. Div.

sich durchzukämpfen. In diesem Gelände mußte es hohe Verluste bringen, eine hierfür unvorbereitete und unausgerüstete Truppe einzusetzen. Erfolg konnte nur erwartet werden, wenn schließlich, wie so oft auch aus früherer Kriegserfahrung bekannt, die Operative sich stärker auswirkt als die Taktik.

Die Schwächen einer so jungen Truppe kam am dramatischsten bei Alberschweiler zum Ausdruck. Die Division hatte mir am Vorabend gemeldet, daß sie diesen Ort mit vordersten Teilen genommen hätte. Da von hier aus der entscheidende Angriff auf den hohen Donon vorgetragen werden sollte, und zwar so früh und schnell wie möglich, fuhr ich persönlich mit meinem Adjutanten frühzeitig am nächsten Morgen dorthin. Um diese Zeit sollte das vorderste Regiment der Division in seiner Gesamtheit den Ort erreichen und durchschritten haben. Beim Hereinfahren war es merkwürdig still. Vom Divisionsgefechtsstand und von der befohlenen Nachrichtenleitung war nichts zu sehen. Die Wirklichkeit war endgültig die, daß der Divisionsstab noch in Saarburg saß und weder dies noch die Tatsache gemeldet hatte, daß das Regiment nicht befehlsgemäß angetreten sei. Als nach langem Warten der Ort der Division⁹⁾ und der persönlich befohlene Regimentskommandeur erschienen, sagte ich ihnen außerordentlich unverblümt meine Meinung. Beide fielen in der nächsten Stunde außerhalb des Ortes durch Kopfschuß. Ich habe dies außerordentlich bedauert. Die Fehlerquelle lag aber daran, daß die Division nicht straff zusammengeschweißt war, dem Generalstabsoffizier jede Erfahrung mangelte und die Truppe daher weder das Verfolgungsfieber haben konnte, noch die Führungstechnik, in der die Division sich imstande zeigte, die Befehle durchzuführen. Ich hinterließ beim Verlassen von Alberschweiler meinen Adjutanten mit dem Befehl, so lange dort zu bleiben, bis meine Befehle durchgeführt wären. Er selbst entkam beim Verlassen des Ortes, wenn auch beschossen; ein vorgefahrener Artilleriestab des Korps hatte jedoch bei einem der zahlreichen Hinterhalte erhebliche Verluste. Ich selbst bekam, alleinfahrend, keinen Schuß und führe dies auch darauf zurück, daß ich den Unfug unterließ, mit der Generalkommandoflagge im feuerbestrichenen Raum herumzukarren.

Vor dem rechten Flügel des Korps war die sehr gute Korpsaufklärungsabteilung unter Führung von Major v. Goetz, einem bekannten Rennreiter und früheren Schüler von mir, draufgängerisch nachgestoßen. In einem erbitterten Kampf gegen polnische Infanterie hatte sie Lauterfingen genommen. Dieser Kampf war für mich von besonderem Interesse, weil ich rund 25 Jahre zuvor meinen ersten Eindruck von einem größeren Schlachtfeld gewann. Damals hatten Teile des Saarbrücker Armeekorps mit klingendem Spiel im Abenddämmern das brennende Lauterfingen gestürmt.

Mein Korps ging nunmehr mit dem rechten Flügel am Westrand der Vogesen in allgemeiner Richtung Badonviller vor. Dieser Ort, der von einem sehr guten Regiment meiner 60. Division genommen wurde, war aus der Geschichte des 1. Weltkrieges bekannt. Er gab damals zum sogenannten „Badenweiler Marsch“ Veranlassung. Am bisherigen linken Flügel des Korps hatte die Division vorderen Treffens den Befehl, in die Vogesen einzudringen. Da mir zur Umklammerung der Nordvogesen und der darin befindlichen französischen

9) Das ist der 1. Ordonnanzoffizier.

verhandlungen an sich gerissen. Die Infanterie der 6. Gebirgsdivision, die damals unter Führung des sattsam bekannten Generals Schörner war, war auf der Vormarsch- und Kampfstraße meiner 60. Division hinter dieser gelandet und hatte Ortschaften belegt, die von den Truppen meines Korps im Kampf genommen waren. Einzelheiten dieser persönlich unerfreulichen Tage gehören nicht hierher. Der Oberbefehlshaber des Heeres, dessen Besuch dem in meinem Abschnitt liegenden St. Dié galt, suchte dort das XXV. Korps auf. Die Einkesselung des Gegners war durch das XXIV. Korps durchgeführt. Als ich mich deswegen beim Oberbefehlshaber des Heeres, der mir aus früheren Meinungsverschiedenheiten gram war, meldete, fertigte er mich kurz ab. Für meine Truppe hat mir dieser Abschluß leidgetan. Ich meldete im Interesse meiner Truppe die Zusammenhänge der vorgesetzten Dienststelle. Der Befehl der Heeresgruppe (siehe Anlage) läßt im Grunde diese Frage unentschieden. Nach Einstellung der Kampfhandlungen strömten nun französische Stäbe und Truppen nach Saarburg, wohin das Korps-Hauptquartier jetzt verlegt werden konnte. Dort suchte mich auch ein Ordonnanzoffizier meines Gegners auf. Ich trat gegenüber der Armee mit Erfolg für eine ehrenvolle Behandlung des französischen Korps ein, das sich so hart gewehrt hatte. Irgendwer gab mir aber zu verstehen, daß man Derartiges an oberster Stelle ungern sah. Die französischen Offiziere behielten zunächst Waffen, Gepäck und die dazugehörigen Transportmittel, die berittenen Offiziere die Pferde bis einschließlich Kompaniechef, die Truppen die Fahrzeuge für eigene Verpflegung. Im Ganzen hatte das XXIV. Korps in diesen Kämpfen ein Generalkommando, etwa 60 000 Gefangene und 60 Batterien zu buchen. — Der General Lescannes, Kommandierender General des XXXXIII. Armeekorps hatte als pflichtgetreuer Soldat gebeten, daß er sein bisheriges Hauptquartier, den hohen Donon, erst dann verlassen wolle, wenn seine letzte Kompanie ordnungsgemäß abmarschiert sei. Ich wollte ihn, ehe er in Gefangenschaft fuhr, begrüßen und ihm ins Auge sehen. Die Begegnung fand am Fuße des hohen Donon statt. Photographen- und Filmapparate hatte ich verboten. Meine Absicht war, diesen bittersten aller Momente für einen ehrliebenden Soldaten nicht noch schwerer zu machen. Bei der Begrüßung stand deutsche Infanterie als Ehrenkompanie. Ich hatte die Kompanie bestimmt, die den Knop erstürmt hatte. Er übergab mir vor der Front der präsentierenden deutschen Ehrenkompanie seinen Degen, den ich ihm sofort zurückgab. Die sonstige Unterhaltung mit General Lescannes war kurz und beschränkte sich auf Höflichkeit und Persönliches. Er bat mich, Briefe an seine Familie zu vermitteln. Ich habe dem General für seine Abfahrt noch meinen auch in seinen Formen sehr gewandten 1^C, den Hauptmann Dr. Stephanus, als Begleiter mitgegeben.

VIII.

Die Durchbruchsschlacht durch die Maginotlinie hatte noch ein Nachspiel. Es handelte sich um eine Auseinandersetzung, zunächst mit der 1. Armee, ob dieser Durchbruch der 252. Division unter Führung des Generalleutnants v. Boehm-Benzing zuzuschreiben wäre. Dies war bei unserem Korps die einhellige Auffassung. Sie schien durch den Ablauf der Ereignisse des Nachtkampfes vom 14. auf den 15. begründet, besonders aber durch die Auffindung

des Tagebuches unseres damaligen Gegners, des französischen Kommandierenden Generals Hubert¹¹⁾.

Aus dem Tagebuch ging eindeutig hervor, daß mit dem Durchbruch bei Schweix die Front unhaltbar geworden war und die Räumung erfolgen mußte. Ich habe immer auf dem Standpunkt gestanden, daß der Soldat seine Pflicht so gut wie möglich zu tun und im übrigen das Urteil seiner vorgesetzten Behörde zu überlassen hat. Selbstpropaganda, wie sie im 2. Weltkrieg einriß, habe ich für Träger des geistigen Erbes von einem Moltke oder Schlieffen für unangebracht gehalten. Aus diesem Grunde habe ich mir als Kommandierender General die teilweise beachtlich guten Persönlichkeiten der Propagandaabteilung möglichst ferngehalten und sie meinen Divisionen zugewiesen. Es ist aber etwas anderes, wenn die kriegsgeschichtliche Wahrheit in Gefahr gerät, verschattet zu werden.

Unsere Auffassung schien allerdings in einem gewissen Widerspruch mit einem vom XII. Armeekorps erbeuteten Befehl zu stehen¹²⁾. Er war mir während der Kontroverse und bis heute nicht bekannt. Zunächst wendete ich mich an den Generaloberst von Witzleben und bat um Richtigstellung eines Schreibens seines Chefs des Stabes. Ich forderte die Klarstellung, daß das XXIV. Korps durch seinen Nachtangriff die Maginotlinie durchbrochen hätte. Die Antwort war ausweichend. Sein Chef des Stabes hatte eine Denkschrift verfaßt und an die drei Chefs der Stäbe der unterstellten Korps unter dem Titel geschickt: „Ist die Maginotlinie durchbrochen worden?“. Als Tätigkeit des XXIV. Korps erwähnte er im wesentlichen die Einnahme des Knop. Dabei ließ er die Frage offen, ob der Franzose überhaupt nicht freiwillig unter dem Druck der allgemeinen Lage in der Nacht vom 14. zum 15. zurückgegangen sei. Ich selbst ließ die Angelegenheit nach der Antwort des Generaloberst v. Witzleben auf sich beruhen. Ohne daß ich zunächst davon wußte, führte aber mein Chef des Stabes einen ebenso zähen wie leider vergeblichen Kampf um die Anerkennung der Leistungen des XXIV. Korps. Er wandte sich nacheinander noch an den Chef des Generalstabes der Armee und zuletzt an die Kriegsgeschichtliche Abteilung. Bei Halder, der auch auf die Ergebnisse der Kriegsgeschichte – irgendwann in der Zukunft – verwies, war es verständlich, daß er den Kopf von anderen Dingen voll hatte. Er war immer fair.

Mir ging am Ende dieses Tauziehens der Spruch des wohl humorvollsten Kameraden durch den Kopf, dem ich in 43 Dienstjahren begegnet bin. Er fand 1914 an der Spitze seiner stürmenden Kompanie den „Tod in Flandern“. In fröhlicher Leutnantsrunde hatte er einst den fundamentalen Lehrsatz, gültig für Frieden und Krieg, kund und zu wissen getan: „Die Taktik ist eine Kunst, bei der es entscheidend darauf ankommt, wer in der Jury sitzt.“ Die Jury wollte nun einmal die Leistungen der Truppe des XXIV. Korps beim Kampf um den Saarraum nicht anerkennen.

Als ich mich später, im September, in Paris bei Generaloberst v. Witzleben abmeldete, der gerade mit seinem Stab beim Tee saß, nahm der vornehme

11) Es wurde im Frühherbst 1940 in einem Wald bei Gerardmer, wo es vergraben worden war, aufgefunden, auszugsweise Übersetzung im Bundesarchiv Koblenz H 14 — 12/1.

12) Jacobsen, Dokumente zum Westfeldzug 1940, Göttingen 1960, S. 247.

Mann mich in ein Nebenzimmer. Er sagte wörtlich: „Wenn die Leistungen Ihres Korps nicht genügend Anerkennung gefunden haben, so lag es nicht an mir.“ Ich habe ihm geglaubt, wußte ich doch, an welcher Stelle es letztlich lag. Die zu nennen war für jedermann tabu.

IX.

Der Saarraum ist Grenzland. Als solcher war er durch Geschichtsperioden politisch und militärisch umstritten. Aufgrund der militärgeographischen Lage und ihrer Bedeutung war dieser Raum, wie das darin verwandte Belgien, dazu bestimmt, ewiges Kampf- und Durchzugsgebiet zu sein, wenn wieder einmal die Kriegsfurie zwischen Frankreich und Deutschland entfesselt war.

Die voranstehenden Blätter sind nicht mehr als persönliche Aufzeichnungen des Führers eines deutschen Armeekorps, dessen Auftrag es war, in einem vom Zaun gebrochenen und unnötigen Krieg die Saarfront zu halten.

Daß die Erfüllung dieser Aufgabe damals gelang, ist im wesentlichen der traditionellen Kampftreue der deutschen Truppe zuzuschreiben.

Die Achtung vor dem Berufsethos des militärischen Gegners und dem fachlichen Können seines Führungskorps, der gezeigten Würde in der Niederlage und vor der Haltung des französischen Soldaten auch in einem für ihn unpopulären Krieg mußte nachdenklich stimmen. Dabei wirkte die Erinnerung an das Ergebnis des 1. Weltkrieges und die eigene weitgehende Kenntnis der politischen Vorgeschichte dieses Krieges sowie des internationalen Kräfteverhältnisses mit. Sie mußten Zweifel erwecken, ob der zunächst vollständige Sieg, die gewonnenen Schlachten im Westen für den Ausgang des Krieges mehr als eine Episode im Gesamtbild des weltweiten Ringens bedeuten konnte. Wenn diese, schon vor dem Krieg in eigenen Berichten aus London wiederholt betonte Sorge zutraf, dann war das Leiden des Saarraumes mit dem deutschen Sieg von 1940 noch nicht zu Ende. Der Fortgang des Krieges sollte dies bestätigen.

ANLAGE

Abschrift von Abschrift

Heeresgruppenkommando C
Ia Nr. 5590/40 geh.

H. Qu., den 25. 6. 40

Der Verlauf der Kämpfe, die zur Einschließung des Gegners und zum Abschluß der Schlacht in Lothringen, Elsaß und Burgund führten, läßt an verschiedenen Stellen, insbesondere auf dem linken Flügel der 1. und rechten Flügel der 7. Armee eine gerechte Bestimmung, welchen Verbänden die Gefangennahme stärkerer Feindteile anzurechnen ist, nicht zu.

Es kann keinem Zweifel unterliegen, daß durch den Angriff des linken Flügels der 1. Armee starke Feindkräfte auf und vor den rechten Flügel der 7. Armee zurückgeworfen bzw. gedrückt wurden.

In ähnlicher Weise hat vorher schon die Gruppe Guderian durch Einschließung des Gegners nicht nur selbst erhebliche Zahlen an Gefangenen unmittel-

Truppen gleichzeitig die von Straßburg anmarschierende 215. Württembergische Division unterstellt wurde, sowie eine weitere Infanteriedivision (197.) aus der Tiefe, wurde der Kampfraum des Korps außerordentlich ausgeweitet. Die Meldungen über den Feind ergaben, daß er sich mit dem Zentrum des Widerstandes am hohen Donon festsetzte, daß außerdem vor Mitte und rechtem Flügel der Armee lange Kolonnen nach Osten, Richtung Vogesen, abzogen. Der Gegner ging also in die „Festung Vogesen“ zurück. Was vor dem Druck der über den Rhein vorgebrochenen deutschen 7. Armee in die Vogesen zurückging, war unbekannt. Der Oberbefehlshaber der 1. Armee, der wieder einmal unter dem Einfluß ungenügender Orientierung stand, drängte in heftigen Worten auf Beschleunigung der Operation. Daß mein Nachbarkorps in der Ebene, wo der Gegner in die Vogesen auswich, schneller vorankam, war eigentlich eine Selbstverständlichkeit. Ich erhielt den Befehl, mit dem rechten Flügel von Raon l'Etape auf die Hochvogesen einzudrehen, um den Gegner im gesamten Nordteil auszuschalten. Ich äußerte der Armee gegenüber meine Auffassung dahin, daß ich es für blutsparender hielte, „den verwundeten Panther nicht im Dickicht aufzusuchen“. Ich schlug vor, ihn einzukesseln und dann auszuhungern. Der Vorschlag wurde abgelehnt. Zugleich erhielt ich einen Befehl, den wir seinem Wortlaut nach als eine Verlegung des Schwerpunktes vom rechten auf den linken Flügel des Korps auffassen mußten. Ich befahl daher die Bildung einer Schnellen Gruppe aus den Vorausabteilungen sämtlicher mir unterstellten Divisionen einschließlich der vortrefflichen Korps-Vorausabteilungen unter dem Major v. Goetz. Die Kämpfe, die nun im wesentlichen konzentrisch auf den hohen Donon zuführten, waren hart. Ich entschloß mich angesichts der Sachlage, auf Reserven zu verzichten. Die mir neu zur Verfügung gestellte 197. Division führte der General Meyer-Rabingen, ein alter Kompaniechef von Lettow-Vorbeck in Afrika. Er war mir aus längerer früherer Zusammenarbeit bekannt. Er sollte sich regimenterweise so nahe wie möglich unter Einsatz von Nebelwerfern an den hohen Donon herankämpfen. Das vorderste Regiment dieser Division erstürmte dann auch ohne Verzug die Vorhöhen dieses beherrschenden Punktes. Angesichts des von allen Seiten sich schließenden Ringes sah sich das XXXXIII. französische Korps veranlaßt, mir die Kapitulation anzubieten. Fast gleichzeitig mit dieser Nachricht kam eine andere vom XXV. deutschen Korps aus St. Dié, einem Ort in meinem Korpsabschnitt. Dieser Korpsstab hatte von dort Verhandlungen mit dem Gegner aufgenommen. Ich schickte zur Klärung sofort meinen I^a hin¹⁰⁾. Dies sollte sich als ein Fehler von mir erweisen. Ich hätte mindestens meinen Chef des Stabes hinsenden sollen. Mein I^a kam mit Tränen in den Augen zurück. Man hatte ihn praktisch aus dem Abschnitt, den die Truppen unseres Korps kämpfend genommen hatten, fortgewiesen. Der Vorgang war folgender: Eine Aufklärungsabteilung der 6. Gebirgsdivision vom rechten Flügel der vom Rhein anmarschierenden 7. Armee war bei St. Dié auf die einzige kleine Lücke gestoßen, die sich in der gewaltigen Klammer des XXIV. Korps um die Vogesen noch befand. Dort war ihr einer der Parlamentäre des französischen Oberbefehlshabers der Front, des Generals Condé, in die Arme gelaufen. Infolgedessen hatte diese Division bzw. das Korps die Übergabe-

10) 1. Stabsoffizier, verantwortlich für den Einsatz des Korps.